

PREDIGT ZUM
4. SONNTAG IM JAHRESKREIS (B) 2024:
WIDER DAS GIFT DER TRÄGHEIT

Liebe Schwestern und Brüder,

- wenn das, was Markus aus der Synagoge in Kafarnaum erzählt, heute Abend hier in St. Lamberti passieren würde, würde wahrscheinlich jemand die Polizei oder den Ordnungsdienst rufen. Anderen wäre es so unheimlich, dass sie die Kirche fluchtartig verließen.
- Da ist die Rede von einem Mann, der plötzlich hochaggressiv wird, als er spürt, dass Jesus nah ist. Zweimal spricht Markus davon, dass er schreit, und zwar laut. Es kämpfen solche Kräfte in diesem Menschen, dass es ihn hin- und herzerrt. Dieser Mensch ist völlig außer sich.
- Im Klartext: Da wehrt sich jemand mit Händen und Füßen gegen Jesus. Und die Frage: Was haben wir mit Dir zu schaffen, Jesus von Nazareth, gibt ja ein

deutliches Signal: Ich will mit dir nichts zu schaffen haben, Jesus. Bleib mir bloß fern!

- Warum diese massive Abwehr?
- Vielleicht kann uns die französische Philosophin Simone Weil eine Spur legen, die zu einer Antwort führt. Da sie selbst seit dem 12ten Lebensjahr unter massiven Kopfschmerzen litt, die um den Mittelpunkt des Nervensystems angesiedelt waren, und oft auch in der Nacht andauern, denkt sie viel über Unglück und Leiden nach. Und an einer Stelle beschreibt sie, was ein langes, dauerhaftes Leiden in einem auslösen kann. Sie meint: „Eine Wirkung des Unglücks ist, dass es die Seele nach und nach zu seinem Mithelfer macht, indem sie ihr ein Gift der Trägheit einspritzt. Jeder, der lange genug unglücklich war, handelt wie in heimlichem Einverständnis mit seinem eigenen Unglück.“ Also: irgendwann meiden Menschen sogar Mittel und Wege, die zu einer Veränderung der Situation beitragen

können. Man richtet sich erschöpft und resigniert irgendwie im Unglück ein.

- Kommen wir zum besessenen Mann zurück und seiner massiven Abwehr: Womöglich steckt er genau in einer solchen Verfassung gefangen, dass ihm sein Leiden das Gift der Trägheit eingespritzt hat und er sich leidlich mit seinem Unglück arrangiert hat. Und dann steht plötzlich dieser Jesus von Nazareth da, und der Besessene scheint intuitiv zu spüren, dass Jesus als Störenfried kommt, dass da einer ist, der so voller dynamis ist, so voller überschwappender Lebenskraft, dass das auch in ihm Kräfte wieder wach werden, die bis dahin zugedeckt waren. Da wehrt sich also jemand, der sich in seinem Leiden eingerichtet hat, gegen eine neue Mobilisierung.
- Diese Dämonenaustreibungen, von denen Markus etliche berichtet, muten uns als Hörende und Lesende des 21. Jahrhunderts ja einiges zu. Das Markusevangelium teilt selbstverständlich ein Weltbild,

in dem es Dämonen, unreine Geister und einen diabolos, einen Durcheinanderbringer wie personifizierte Kräfte gibt. Und genau damit tun viele sich heute schwer, auch wenn wir (das nur in Klammern) durchaus etwas Ähnliches tun, wenn wir bei Computern von Trojanern, Würmern und Viren reden und ihnen damit eine anschauliche Gestalt geben.

- Viel entscheidender aber ist für Markus, dass er überhaupt kein Interesse daran hat, eine Antwort zu geben auf die Frage: Wer sind diese Dämonen? Wie muss man sie sich vorstellen? Darüber spekuliert Markus nicht. Diese dämonischen Kräfte kommen ausschließlich in Blick als von Jesus Besiegte. Es scheint wie in einem antiken Götterkampf, bei dem die überlegene Macht des Gottes Israels, die in Jesus wirkt, über dämonische, Menschen versklavende Mächte gestellt wird. Das ist bei Markus der springende Punkt: Diese entfremdenden, den Menschen fesselnden und ihn zerstörenden Mächte können sich in Jesu

Gegenwart nicht halten. Und genau das bekommt der Besessene in der Synagoge von Nazareth zu spüren durch Jesu vollmächtiges Wort: Schweig und verlass ihn. Die göttliche Kraft, die in Jesus wirkt, reißt ihn aus seiner Trägheit heraus und gibt ihm die Reinheit/Integrität eines vollen Menschseins zurück.

- Ich habe mich bei alledem zurück erinnert gefühlt an einen Essay, den ich um Weihnachten herum gelesen habe. Es ist das neueste Werk des Berliner Autors Daniel Schreiber mit dem Titel „Zeit der Verluste“. Daniel Schreiber erzählt zum einen, was der Tod seines Vaters in ihm ausgelöst hat, aber auch, wie er darüber hinaus ein gewisses Sicherheitsgefühl verloren hat, sei es durch Corona, sei es durch den Krieg in der Ukraine.
- Und er gibt sehr bewegend Einblick, wie dieses Unglück und diese vielen Verluste ihm mit den Worten von Simone Weil immer mehr ein Gift der Trägheit eingespritzt haben. Zunächst hat er sich in die Arbeit gestürzt, um den Schmerz zu betäuben und die Trauer

abzuwehren, er nimmt eine Lesung nach der anderen an, es kitzelt ihn, wenn er angefragt und gebraucht wird, er spürt die Logik der Sucht. Dann aber immer mehr Erschöpfung, die zu einem Dauerzustand wird, er gibt, so formuliert er, jede Form von Selbstfürsorge auf, isst nicht mehr regelmäßig, oder wenn dann übermäßig, um den inneren Stress zu reduzieren. Und er lässt vieles bleiben, was für sein inneres Gleichgewicht sonst wichtig war, er trifft sich immer weniger mit ihm nahestehenden Menschen und lässt persönliche Nachrichten unbeantwortet. Schließlich spürt er, wie ihm sein Denken und Fühlen fremd werden, ein Zustand nachhaltiger Taubheit, er nimmt seine Umwelt nur noch wie durch einen emotionalen Puffer wahr, formuliert er, wie in Trance. Einerseits hält das den Schmerz fern, aber es verhindert zugleich, dass ihn freudvolle Erfahrungen wirklich erreichen können. Erst an dem Punkt, an dem er die Trauerabwehr aufgibt und

den Verlustschmerz an sich heran lässt, findet er aus seiner Taubheit heraus und ins Leben zurück.

- Liebe Schwestern und Brüder,
- womöglich sind manchen von ihnen solche Taubheit und Trägheit angesichts von Verlusten, wie sie Daniel Schreiber erzählt, so oder in etwas schwächerer Form vertraut. Für mich selbst waren sie gerade um Weihnachten herum aktuell, als ich sein Buch las.
- Die dramatische Dämonenaustreibung dieses Sonntags steht, wenn man so will, stellvertretend für viele Erfahrungen glaubender Menschen, dass das Evangelium eine Kraft birgt, in solchen Momenten wieder zu mobilisieren. Es steht für die Erfahrungen von tauben und müden Menschen, die in der Gegenwart Jesu Christi plötzlich wieder Regungen des Lebens in sich spüren, und denen zugleich schmerzlich das Ausmaß des verunglückten Lebens bewusst wird. Womit man sich irgendwie abgefunden hatte, woran man sich gewöhnt hatte, weil man keine Alternativen

mehr sah oder kaum noch Kraft spürte, sie zu ergreifen, das ist plötzlich nicht mehr alternativlos. Der Lebensgeist Gottes ermöglicht, sich von diesen Mächten des Todes zu lösen. Jemand hat einmal sehr schön gesagt: Wenn Jesus Christus adventlich nahe kommt, dann beginnen die Ketten zu schmerzen. Man kann sich nicht mehr mit ihnen abfinden, man beginnt sich an ihnen zu reiben. Wenn Jesus Christus adventlich nahe kommt, dann beginnen die Ketten zu schmerzen. Durch diesen Schmerz musste der Besessene des Evangeliums hindurch ... und findet so ins volle Menschsein zurück.

28/01/24 Michael Höffner